

„Das nördliche Ostpreußen heute“

Unter diesem Titel hat der im nördlichen Ostpreußen geborene Dr. Gerhard Barkleit ein Buch herausgegeben, das im „ANTHEA VERLAG“, Hubertusstraße 14, 10365 Berlin, unter der ISBN 978-3-943583-28-1, erschienen ist und über den Verlag bezogen werden kann.

Dr. Gerhard Barkleit ist 1943 in Schillfelde (Pobedino), Kreis Schloßberg (Dobrovolsk), heute Rayon Krasnoznamensk, geboren. Nach dem Studium der Physik arbeitete er an der TU Dresden, promovierte am Institut für Physikalische Chemie der Bergakademie Freiberg und war zwei Jahrzehnte Mitarbeiter auf den Gebieten der Kernforschung und Mikroelektronik an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nach deren Zusammenbruch gehörte er zum engsten Kreis der Gründer des Dresdener Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung. Heute ist Barkleit als Wissenschaftshistoriker und Publizist tätig.

In seinem Buch sind zunächst zwei authentische Zeugnisse für die Angst und Verzweiflung der Fliehenden sowie den mitunter an Barbarei grenzenden Umgang der Sieger mit ihrer Beute zu finden: Das Tagebuch eines kranken, 56-jährigen Volkssturmmannes, über seine Flucht von Pillau (Baltiysk) nach Sachsen. Diese Odyssee fand vor rund 68 Jahren statt, vom 28. Januar bis zum 26. Februar 1945. Die darauf folgenden „Erinnerungen eines sowjetischen Parteifunktionärs“ führen den Leser in eine Zeit des Leidens und der Grausamkeiten zurück.

Im folgenden Teil berichtet Barkleit über Erlebnisse, Beobachtungen und Reflexionen bei seinen Reisen in das Königsberger Gebiet zwischen 1999 und 2012. Eingebunden hat er darin authentische Zeitzeugenberichte über die Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie die Neubesiedelung der Region durch Bürger aus den verschiedenen Teilen der Sowjetunion. Wie ein roter Faden zieht sich durch Barkleits Berichte die mühsame Suche der Kaliningrader nach einer eigenen Identität in den bewegten Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und eines langsam in Gang kommenden Aufschwungs.

Unter dem Titel „Begegnungen“ schildern Vera Wolfram und Katja Pester die bei Besuchen überaus freundliche Aufnahme durch die heutigen Bewohner im Hause ihrer Eltern.

Ch.-Jörg Heidenreich

Gerhard Barkleit: **Das nördliche Ostpreußen heute.**

Eine Region im Fokus der Söhne und Töchter.

Berlin 2013: Anthea Verlag. 218 S., € 17,90

Wer sich für das historische Ostpreußen interessiert, tut gut daran, die neuere Literatur über diese untergegangene deutsche Kulturlandschaft zur Kenntnis zu nehmen. Die von Andreas Kossert veröffentlichten

Bücher über „Ostpreußen. Geschichte und Mythos“, „Masuren“ oder „Damals in Ostpreußen“ sind längst Standardwerke, die sowohl für den Spezialisten als auch für den Interessierten unverzichtbare Grundlagen und Wegweiser sind. Wer hingegen wissen will, wie sich das nördliche, 1945 zur Sowjetunion geschlagene Ostpreußen mitsamt der Hauptstadt Königsberg zum „Oblast Kaliningrad“ entwickelte, sei auf die Werke Bert Hoppes und Per Brodersens verwiesen. „Auf den Trümmern von Königsberg“ (Hoppe) und „Die Stadt im Westen“ (Brodersen) skizzieren auch auf der Basis von zeitgeschichtlichen Interviews die Metamorphose von

Königsberg zu Kaliningrad. Barkleits Werk verfolgt einen anderen Zugang: Schon der Titel macht deutlich, worum es dem Autor in erster Linie geht – um die Entwicklung dieser

Region nach der Auflösung der Sowjetunion. Sein Buch orientiert sich daher auf die Jahre nach der Entstehung jener russischen Exklave. Daneben kommen aber auch andere Dokumente zum Abdruck – so etwa das Fluchttagebuch eines Volkssturmmannes von 1945 und die Erinnerungen eines russischen Parteifunktionärs an die Zeit von 1945 bis 1948, womit – ebenso wie mit Barkleits Aufsatz über „Kaliningrader Identitäten“ – der thematische Anschluss an die Bände von Hoppe und Brodersen hergestellt ist. Ein Vortragstext über die aus Königsberg stammende Philosophin Hannah Arendt rundet diesen Band ab. Barkleits Interesse an dem untergegangenen Ostpreußen (einschließlich Hannah Arendts) und an Flucht und Vertreibung einerseits sowie an der Entwicklung des Territoriums nach 1990 andererseits gründet auf zwei Motiven. Barkleit selbst ist ostpreußischer Herkunft. Er wurde noch 1943 in dem Ort Schillfelde im nördlichen Teil der Provinz geboren. Als Kleinkind musste er mit seiner Familie die Heimat verlassen, die in Sachsen eine neue Heimstatt fand.

Obwohl der Autor also keine bewusste Erinnerung an die alte Heimat hat, trieb ihn der Wunsch, die eigenen Wurzeln kennen zu lernen ab 1990 immer wieder in diesen Teil der

Provinz. Motivierend kam hinzu, dass eine enge russische Freundin seiner Frau im heutigen Kaliningrad beheimatet ist. Zudem lag dem promovierten Kernphysiker, Publizisten und Mitbegründer des Hannah-Arendt-Institutes für Totalitarismusforschung an der TU Dresden daran, wissenschaftliche Anknüpfungspunkte zwischen den Dresdner und der Kaliningrader Alma mater anzubahnen. So lesen sich denn Barkleits Reisejournale über die Zeit von 1999 bis 2012 nicht als oberflächliche Berichte eines „Heimwehtouristen“, der lediglich auf alten Spuren wandeln will. Der Autor hat – dank seiner Vorprägung, seiner wissenschaftlichen Ambitionen und der engen Bindung an die russische befreundete Familie vor Ort – das richtige Gespür für eine Landschaft im Umbruch. Seine präzisen Beobachtungen spiegeln in beeindruckender Weise die (mentale) Entwicklung der russischen Bewohner dieser Exklave

sowie die wirtschaftlichen und kulturellen Prozesse. Nicht zuletzt kommt dieser Entwicklungsprozess auch mit Blick auf die gastgebende russische Familie selbst zum Ausdruck: Olga – die Freundin seiner Frau – ist zuerst an der deutschen Vergangenheit ihrer Heimat wenig interessiert; mit den Folgejahren kommt es bei ihr (und nicht nur bei ihr) zu einem bemerkenswerten Aneignungsprozess, der die Kultur und Geschichte des „alten“ Ostpreußen einschließt. Die erste Reise, die Barkleit hier beschreibt, ist dabei alles andere als ermutigend. Er kommt zu dem wenig schmeichelhaften Ergebnis: „Ostpreußen, ein in Jahrhunderten mühevoll dem Wasser, dem Sumpf und dem Wald abgerungenes Kulturland, in dem mehr als ein Drittel der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war, ist heute im russischen Teil nicht nur eine industrielle, sondern auch eine landwirtschaftliche Brache.“ Noch 1991 habe der Bezirk Nahrungsmittel exportieren können, heute sei er auf Lieferungen aus Polen und Litauen angewiesen (S. 65 f.).

Für die befreundete russische Familie sei das Leben „nach dem Zusammenbruch des Kommunismus [...] ein täglicher Kampf“. Olga benötige vier Jobs, um einigermaßen um die Runden zu kommen, von der Festanstellung an der städtischen Bibliothek allein würde sie nicht leben können (S. 68). Je weiter sich Barkleit von Kaliningrad in den alten Heimatort vortastet, um so „unübersehbarer“ werden Verfall und Armut – sie treffen die Reisenden „bis ins Mark“ (S. 73). Nachdem auch noch eine kurze Verhaftung überstanden ist, steht er in seinem Heimatort. Sein Geburtshaus sucht er jedoch vergeblich, und die Ruine der katholischen Kirche, die er im Bild festhält, sieht aus, als ob durch sie gleich mehrere russische Panzer gerollt sind. Doch Barkleit lässt sich nicht abschrecken: Auf seiner dritten Reise kann er 2005 „einen sich abzeichnenden Aufschwung“ ausmachen, „den auch wir überall spüren“ (S. 105). Der mit Pomp gefeierte 750. Jahrestag der Gründung von Königsberg/Kaliningrad hatte staatlicherseits einiges an Veränderungen eingeleitet: Der Bahnhof „war nicht wieder zu erkennen“, er glänzte jetzt wie ein Zarenpalast (S. 96), ein modernes Einkaufszentrum lud genauso zum Verweilen ein wie neue Geschäfte und Restaurants oder der zentrale Platz mit der neuen „prächtigen orthodoxen Kathedrale“ (S. 105). Trotz „deutlich verbesserter Infrastruktur“ (S. 110) und positiver Veränderungen ist der Aufschwung nicht überall angekommen: „Neue Reiche“ mit eigenem Wohnviertel (S. 118) können Geldmangel und Resignation bei einem größerem Teil der Bevölkerung nicht einfach verdecken. Wer wissen will, welchen Prozess die russische Exklave in den letzten 15 Jahren durchgemessen hat, ist mit Barkleits Band gut bedient. Der lange Weg der Öffnung wird differenziert dargestellt, wobei die langen Schatten des Aufbruchs nicht ausgespart werden. Einer Schicht von reichen Aufbruchsgewinnern stehen nur allzu viele Verlierer gegenüber. Darüber hinaus erfährt der Leser, welche wissenschaftlichen und musikalischen Brückenschläge nach Dresden inzwischen gelungen sind. Vorträge im Deutsch-russischen Haus und Bläserkonzerte im restaurierten Dom von Kaliningrad werden ausführlich gewürdigt; sie gehen auf das Konto des musikalisch umtriebigen Wissenschaftlers, Gastaufenthalte von jungen Kaliningrader Wissenschaftlern in Dresden auch. All das lässt für die Zukunft hoffen, selbst wenn die Geschichte in diesem Teil des vormaligen Ostpreußens dem Autor noch partiell „unbewältigt“ (S. 97) erscheint.